

HEYNE <

Das Buch

In einem entlegenen Winkel im Westen Chinas teilen sich ein Bauer und seine Familie die Wasservorräte mit ihren Nutztieren. Als sich Vogelgriepviren mit menschlichen Viren im Blutkreislauf eines Schweins vermischen und mutieren, ist die Katastrophe gekommen. Ein neuer tödlicher Grippevirus, der die Menschheit bedroht, ist geboren ...

Dr. Noah Haldane von der Weltgesundheitsorganisation WHO hat schon lange vor einem neuen Killervirus gewarnt, der ähnliche Auswirkungen wie die Grippeepidemie von 1919 haben könnte, die innerhalb von vier Monaten mehr als zwanzig Millionen Opfer forderte. Die WHO schickt umgehend ein Team auf das chinesische Festland, wo die Wissenschaftler erschreckt feststellen müssen, dass der neue Virus, genannt Akutes Atemnot Syndrom (ARCS), weit gefährlicher ist als SARS. Unabhängig von Alter oder Gesundheitszustand fällt jeder vierte Infizierte der Krankheit zum Opfer. Trotz der verzweifelten Versuche der WHO, den Ausbruch einzudämmen, gelangt der Virus über Hongkong nach London und Amerika. Im Zeitalter der Reisen und grenzenlosen Mobilität hat der Killervirus ungleich bessere Möglichkeiten, sich zu verbreiten als noch 1919, vor allem, wenn jemand den Virus mit Absicht ausbreitet.

Der Autor

Daniel Kalla, geboren 1966, arbeitet als Notarzt in Vancouver, Kanada. Als 2003 die erste SARS-Erkrankung in Vancouver beobachtet wurde, war er in der eingesetzten Taskforce vertreten. Diese Erfahrung brachte ihn auf den Gedanken, seinen Roman *Pandemie* zu schreiben. Daniel Kalla ist verheiratet und Vater von zwei Mädchen. Auch sein zweiter Roman *Immun* ist im Heyne Verlag erschienen.

DANIEL KALLA

PANDEMIE

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Martin Ruf

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe PANDEMIC
erschien 2005 bei Forge Books, New York



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. 5G5-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavic, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 12/2007
Copyright © 2005 by Daniel Kalla
Copyright © 2006 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2007

Umschlagfoto: © Drive Communications, New York
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-43305-2

www.heyne.de

Für meine Mädchen ... Cheryl, Chelsea und Ashley

PROLOG

Nördliche Provinz Gansu, China

Der Geländewagen rumpelte über die unbefestigte Landstraße zwölf Meilen südlich der Stadtgrenze von Jiayuguan. Es gab kaum etwas zu sehen außer den eintönigen Erdhügeln, die an den Fenstern vorbeizogen, aber Kwok Lee war ohnehin zu nervös, um sich auf die Landschaft zu konzentrieren. Er zuckte bei jedem Stein zusammen, der von der Windschutzscheibe abprallte, und er verfluchte jedes Schlagloch, bei dem sein teurer neuer Wagen durchgeschaukelt wurde. Wo waren nur die ganzen Gelder geblieben, die das Zentralkomitee für den Ausbau der Infrastruktur versprochen hatte? In den Taschen der Funktionäre, dachte Lee niedergeschlagen, ohne sich klar zu machen, dass ein notorischer Schwarzhändler wie er wesentlich zur systematischen Korruption in der Provinz beitrug. Er tröstete sich mit dem Gedanken, dass er in ein paar Stunden in der Lage wäre, sein Gefährt durch zehn neue Modelle der gleichen Bauart zu ersetzen. Nicht, dass er eine Flotte Geländewagen gebraucht hätte, er wollte nur einen für seine Freundin. Vielleicht würde dann ihre ständige Nörgelei aufhören; bei seiner Frau hatte es schließlich auch geklappt.

Lee warf einen Blick in den Rückspiegel und betrachtete seine beiden Passagiere im Fond. Seit sie in den Wagen gestiegen waren, hatte keiner von ihnen gesprochen. Zwei Stunden Fahrt ohne ein einziges Wort, weder auf Mandarin noch auf Mongolisch, was angeblich ihre Muttersprache war. Lee wusste jedoch, dass das nicht stimmte. Die Männer in den billigen Anzügen hatten dunk-

lere Haut, rundere Augen und breitere Nasen als die Menschen in dieser Gegend. Man hätte sie für Brüder halten können, wäre der eine, der auf Lees Fragen geantwortet hatte, nicht einen halben Kopf größer gewesen als der andere. Lee bedachte die verschiedenen Möglichkeiten und kam zu dem Schluss, dass es sich wohl um Malaien handelte. Vermutlich waren sie Reporter. Welchen Grund hätten sie sonst gehabt, diesen gottverlassenen Ort zu besichtigen? Doch ihre Identität spielte für Lee keine Rolle. Was zählte, waren die dicken Bündel druckfrischer amerikanischer Banknoten, die er im Aktenkoffer des Schmächtigeren gesehen hatte.

Vor ihnen tauchte aus einer Staubwolke ein Gebäude auf. Der schmucklose, bewachte und von einem Zaun umgebene Betonbau sah aus wie Millionen andere in China. Erst als Lee langsam auf die Zufahrt rollte, bemerkte er den Unterschied. Wären da nicht die halbautomatischen Waffen gewesen, die von den Schultern der Soldaten am Tor hingen, hätte man die Wachen für Chirurgen halten können. Alle drei trugen OP-Kittel, Kunststoffhauben, Handschuhe und Mundschutz.

Einer der Soldaten schob seinen Kopf durch das offene Fenster auf der Fahrerseite und taxierte misstrauisch Lees Passagiere.

»Missionare«, erklärte Lee fröhlich. »Sie sind gekommen, um für ihren Bruder zu beten.« Er lachte und wedelte mit seinen Dokumenten vor dem Gesicht des Soldaten hin und her. »Als ob Gebete dem armen Kerl helfen würden.«

Der Soldat grunzte humorlos und griff nach den Dokumenten. Wenige Augenblicke später lenkte Lee seinen schmutzigen Wagen auf den gekiesten Parkplatz. Vor dem Eingang des Gebäudes wurden Lee und seine Passagiere noch einmal überprüft. Nachdem sie einen hundert Meter langen Korridor durchquert hatten, gab es eine weitere Überprüfung, doch diesmal nahmen die Soldaten, die Schutzhauben trugen, wie sie in Laboratorien üblich sind, die

Papiere gründlicher unter die Lupe. Lee spürte, dass die Soldaten bei jeder Kontrolle unruhiger wurden, je näher sie dem Patienten kamen. Die Anspannung, die im Gebäude in der Luft lag, war mit Händen zu greifen.

Ein Soldat führte die drei eine Treppe hinauf in ein Büro, in dem ein kleiner, glatzköpfiger Beamter, der eine Brille trug, hinter einem Schreibtisch saß, der so riesig war, dass die geringe Körpergröße des Mannes umso mehr auffiel. Er stellte sich nur als Dr. Wu vor, doch Lee wusste, dass er der stellvertretende Direktor des Bezirkskrankenhauses war.

Einige Augenblicke lang musterte er Lees schweigsame Begleiter. »Sie sind sich der Risiken bewusst?«, fragte Wu schließlich.

Die beiden Männer nickten.

»Aber Sie wollen den Patienten trotzdem sehen?«

Weiteres Nicken.

»Um für ihn zu beten?« Wu hob eine Augenbraue.

»Er ist unser Bruder, Doktor«, sagte der Größere in stockendem Chinesisch, wobei er offen ließ, ob er damit sagen wollte, dass der Patient ein Verwandter oder ein Mitglied des gleichen Ordens war. »Wir können ihm nur dann unseren Segen spenden, wenn wir ihn persönlich sehen.«

»Verstehe.« Wu nickte, doch sein Stirnrunzeln verriet Zweifel an der geistigen Gesundheit des Mannes. »Laut Vorschrift darf ihn niemand besuchen, nicht einmal ein Mitglied seiner Familie.«

Lee rutschte auf seinem Stuhl hin und her. Was soll dieser Unsinn?, dachte er. Will dieser winzige Bürokrat in letzter Minute einen neuen Preis aushandeln? Lee griff in seinen Aktenkoffer und zog den dicken Umschlag heraus. »Doktor, ich glaube, diese Papiere können alles erklären.« Er schob den Umschlag so über den Tisch, dass sich der Verschluss öffnete und die amerikanischen Banknoten für einen kurzen Augenblick sichtbar wurden.

Mit einer einzigen Bewegung wischte Wu den Umschlag in eine Schublade, die er sofort schloss. Er erhob sich hinter seinem Schreibtisch, ohne dadurch sehr viel größer zu wirken. »Sie haben fünf Minuten. Nicht mehr. Fassen Sie nichts an. Sie werden vollständige Schutzkleidung tragen. Danach werden Sie eine Dekontamination ...« Er sah die Verwirrung in ihren Gesichtern und rollte mit den Augen. »Nach Ihrem Besuch müssen Sie duschen.«

Die Männer nickten. Lee beugte seinen stämmigen Oberkörper zu dem stellvertretenden Direktor hinab. »Danke, Dr. Wu. Sie sind überaus entgegenkommend.«

Wu kniff verächtlich die Augen zusammen. »Fünf Minuten«, erinnerte er sie. »Einer meiner Männer wird Sie begleiten. Er wird Ihnen sagen, wenn ...«

Der kleinere von Lees Kunden, der immerhin größer als Wu war, sprach zum ersten Mal. »Nein, Doktor. Das hier geht nur unseren Bruder und Gott etwas an«, sagte er in fast perfektem Mandarin. »Wir brauchen ein paar Minuten nur für uns.«

Noch bevor Wu damit aufhörte, heftig den Kopf zu schütteln, streckte der Mann die Hand aus und reichte ihm einen weiteren dicken Umschlag aus seiner Aktentasche.

Wu zögerte. Einen Augenblick lang schien es, als wolle er das Angebot ablehnen, doch dann griff er nach dem Umschlag und trat wieder hinter seinen Schreibtisch. Hastig ließ er den Umschlag in die Schublade fallen, in der sich bereits der andere befand, als stünde das Papier in Flammen. »Fünf Minuten. Keine Sekunde länger«, sagte er.

Eine weitere Wache führte sie in die Umkleideräume. Nachdem sie Handschuhe und OP-Kittel angezogen hatten, gingen sie durch zwei Doppeltüren, die als behelfsmäßige hermetische Schleusen dienten. Auf der anderen Seite stiegen sie in gelbe Schutzanzüge und zogen schließlich die mit Partikelfiltern versehenen Schutzhäuben an. In Lees Augen ähnelten sie drei Imkern, die sich an

den falschen Ort verirrt hatten, doch er behielt den Gedanken für sich. Eine plötzliche Vorahnung erfüllte ihn.

Dem Soldaten folgend, gingen sie durch zwei weitere luftdichte Schleusen und erreichten schließlich die Krankenstation. Die Schwestern und Pfleger, die ähnlich wie sie gekleidet waren, beachteten die drei Männer kaum, die den schäbigen Korridor entlanggingen, doch mit jedem Schritt wuchs Lees Angst. Er rang nach Luft unter der beengenden Schutzhaube. Schweißtropfen rannen ihm übers Gesicht und sammelten sich in seinem Kragen. Niemand hatte ihm gesagt, dass er die anderen in das Patientenzimmer begleiten musste.

Der Soldat, der sie eskortierte, blieb vor der letzten Tür im Korridor stehen. Er klopfte an. Eine Schwester kam heraus und schloss die Tür hinter sich. Nachdem die beiden ein paar Worte gewechselt hatten, ging die Schwester davon und ließ sie zurück. Der Soldat hob fünf Finger.

Der große Mann ging zuerst hinein. Lee zögerte, doch ein kurzer Stoß in den Rücken ließ ihm keine Wahl, und er folgte dem Mann in das unscheinbare Zimmer. Der Patient lag im Bett, umgeben von Maschinen und Infusionsständern. Jedenfalls dachte Lee, dass es sich um den Patienten handelte, denn der Körper war vollständig in Plastikplanen eingewickelt. Wegen der piepsenden Maschinen und dem gelegentlichen Rascheln der Folien konnte man vermuten, dass der Mann unter all diesen Hüllen noch am Leben war. Das Surren der Herz-Lungen-Maschine, die sich in der Nähe von Lees Kopf befand, übertönte fast alle anderen Geräusche. Doch je länger er hier stand, umso deutlicher erkannte Lee einen rauhen, gurgelnden Laut. Erschrocken wurde ihm klar, dass das Geräusch von dem Patienten stammte und nicht von der Maschine.

Niemand rührte sich. Dann fielen die beiden Malaien auf die Knie, und Lee war für einen kurzen Augenblick erleichtert. Viel-

leicht waren sie tatsächlich nur gekommen, um für ihren Bruder zu beten.

Die Erleichterung hielt nicht lange an. Die beiden beteten nicht. Sie erhoben sich, wobei sie kleine Päckchen aus ihren Stiefeln zogen.

Lees Brust dröhnte. Sein Hals war schweißüberströmt. Er spürte, wie seine Knie weich wurden. Noch bevor der größere Mann die Pistole auf ihn richtete, wusste er, dass hier überhaupt nichts in Ordnung war.

Der kleinere Malaie trat auf den Patienten zu und machte sich daran, ihn aus den schützenden Kunststoffhüllen zu wickeln. Kurz darauf erschien das Gesicht des Patienten. Der Mann hätte zwischen zwanzig und achtzig sein können: Sein Gesicht war so sehr angeschwollen und dermaßen von blauen Flecken übersät, dass Lee nicht erkennen konnte, wie alt er war. Seine Augen quollen aus ihren Höhlen und sahen aus wie Aprikosen. Seine Lippen waren so aufgebläht, dass sie weiter aus seinem Gesicht ragten als seine Nase. Die Konturen seines Kinns verschwanden in den unnatürlich großen Falten seines Halses. Zwischen seinen wurstartigen Lippen führte ein durchsichtiger Plastikschauch zur Herz-Lungen-Maschine.

Lee war wie gelähmt, als er sah, dass sich der Malaie über den Hals dieser Kreatur beugte. Der Malaie schob eine Nadel in die schwammigen Hautfalten, wobei er offensichtlich genau wusste, wie er vorzugehen hatte. Dann befestigte er ein Reagenzglas am freien Ende der Nadel. Ein Strom dunkelroten Bluts schoss in das röhrenförmige Gefäß. Zufrieden löste der Malaie das Reagenzglas von der Nadel, schüttelte es mit seiner behandschuhten Hand und legte es auf das Bett. Er wiederholte jeden einzelnen Schritt, bis er fünf große Reagenzgläser gefüllt hatte. Dann zog er die Nadel aus dem Hals des Patienten und wandte sich mit einem raschen Nicken an seinen Partner.

Der größere Malaie reichte ihm die Pistole. Dann löste er fast lässig die Verschlüsse seiner Schutzhaube und nahm sie ab. Er ging auf die andere Seite des Bettes und beugte sich über das aufgequollene Gesicht des Patienten. Mit beiden Händen löste er den mit dem Ventilator verbundenen Schlauch und legte so den Beatmungstubus frei, der wie eine Klopapierrolle aussah, die im Mund des Patienten steckte.

Das Gurgeln wurde lauter, und Speichel sammelte sich am offenen Ende des Tubus. Der Patient wand sich auf dem Bett, und die Plastikdecken zitterten, als er nach Atem rang. Er hustete mehrmals, von Krämpfen geschüttelt. Bei jedem Husten spritzte blutiger Auswurf aus dem Tubus.

Reflexartig machte Lee einen Schritt nach hinten in Richtung Tür, doch die auf seinen Kopf gerichtete Pistole beendete seinen weiteren Rückzug. Entsetzt sah er, wie sich der größere Mann nach vorn beugte und, ohne zu zögern, seinen Mund über das offene Ende des Tubus legte und daran zu saugen begann, als atme er durch einen Schnorchel.

Lee wurde übel. Es gelang ihm gerade noch, sich nicht in seine Schutzhaube zu erbrechen. Er hatte die Geschichte mit dem kranken Bruder nie geglaubt, doch erst jetzt wurde ihm klar, was diese beiden Wahnsinnigen vorhatten. Zum ersten Mal seit Wochen dachte Lee an seine Tochter My Ling und seinen Sohn Man Yee, die keine zehn Meilen entfernt die staatliche Schule besuchten.

Als er sah, wie der Fremde mit einem Atemzug nach dem anderen den tödlichen Speichel in sich aufnahm, erkannte Lee, dass sein eigenes Schicksal längst besiegelt war. Die Panik verschwand, und kalte Reue erfüllte ihn.

Ein Gedanke schoss ihm immer wieder durch den Kopf: Was habe ich nur getan?

KAPITEL 1

Georgetown University, Washington, D.C.

Der leuchtende rote Punkt huschte über die Leinwand, bis er in der Mitte des Bildes auf einer stacheligen grauen Struktur zum Stehen kam. »Übler kleiner Bastard, nicht wahr?«, sagte der Dozent. »Sieht aus wie etwas, das ein Hund auf einem Schrottplatz um den Hals trägt.«

Die Bemerkung löste in dem gut besuchten Hörsaal vereinzelt Gelächter aus. Dr. Noah Haldanes Vorlesungen waren immer eine besondere Attraktion. Bei den Medizinstudenten galt der Spezialist für Infektionskrankheiten und weltberühmte Experte für neue Krankheitserreger als respektloser Redner, der genau wusste, wovon er sprach und dessen Vorlesungen jedes abgehobene Geschwafel beiseite wischten und direkt zur Sache kamen. Und nicht nur das. Mit neununddreißig Jahren hatte er noch keine einzige graue Strähne in seinem kurzen, ungekämmten Haar; er war knapp einen Meter neunzig groß, und noch immer passten ihm die Jeans, die er im College getragen hatte. Seine großen blauen Augen, seine scharf geschnittenen Gesichtszüge und sein stets leicht spöttisches Lächeln zogen mehrere Frauen und sogar ein paar Männer an, die sich nicht einmal für seinen Kurs eingetragen hatten.

Haldane fuhr mit dem Laserpointer über den Rand des Gebildes auf der Leinwand, indem er den Stacheln an dessen äußerem Ring folgte. »Dieser Kerl jedoch, dieses besondere Virus ...« – er deutete mit dem Laserpointer auf die kristallförmige Struktur – »... hat

uns letztes Jahr sehr viel Kummer bereitet. – Bitte, keine Beschwerdebriefe an das Büro des Dekans.« Haldane hob die Hände und tat so, als wolle er seine Bemerkung zurücknehmen. »Ich spreche von Viren immer in der männlichen Form.« Er zuckte lässig und provozierend mit den Schultern. »Vielleicht liegt das daran, weil sie so primitiv sind. So unvollständig. Weil ihre Existenz so sehr von anderen Lebewesen abhängt.« Er hielt inne. »Wie bei meinem Schwager, der auf der Couch festgewachsen zu sein scheint, ist nicht klar, ob es sich bei ihnen um vollgültige Lebensformen handelt.« Er wartete, bis das Gelächter verklang. »Bakterien jedoch, die schön, unabhängig und weitaus komplexer sind, stelle ich mir weiblich vor.«

»Was ist mit Parasiten?«, rief jemand. »Welches Geschlecht haben die?«

Haldane sah blinzelnd in das Halbdunkel, bis er den Fragesteller gefunden hatte, der in der fünften Reihe saß. »Mr. Philips, bei Parasiten kommt mir die Frage des Geschlechts erst gar nicht in den Sinn.«

»Warum nicht?«

»Weil sie mich zu sehr an Medizinstudenten erinnern.«

Noch mehr Gelächter. Wieder umkreiste Haldane das Virus auf dem Bildschirm mit seinem Laserpointer. »Erkennt jemand unseren hässlichen Freund?«

»Ein für SARS verantwortliches Coronavirus?«, schlug eine junge, zierliche Frau aus der ersten Reihe vor, die sich über ihr Notizbuch beugte und eilig mitschrieb, noch während sie sprach.

»Genau, Ms. Tai.« Der Professor nickte. »Coronavirus TOR2.«

Haldane drückte auf die Fernbedienung des Projektors in seiner Hand. Das sterile, von einem Elektronenmikroskop aufgenommene Bild verschwand, und die Aufnahme einer blutbeschmierten weiblichen Leiche erschien, deren Augen von einem schwarzen Balken abgedeckt wurden. Wortlos drückte Haldane

noch einmal auf den Schalter. Eine menschliche Lunge erschien, die auf einer Stahltrage lag. Noch ein Druck auf den Schalter. Der Bildschirm erwachte zum Leben. Zwei behandschuhte Hände griffen nach der Lunge. Eine Hand hob die Lunge, während die andere mit einem Skalpell hineinschnitt. Blutige Flüssigkeit spritzte heraus, als würde jemand einen Weinschlauch aufschlitzen.

Während er den Studenten Gelegenheit gab zuzusehen, wie ein anonymes Pathologe die mit Eiter und Blut gefüllte Lunge seziierte, fragte sich Haldane, wie es Dozenten vor dem Zeitalter der Power-Point-Präsentation und dem Einsatz verschiedenster Medien wohl gelungen war, mit ihren Vorlesungen überhaupt irgendeinen Eindruck zu hinterlassen. »Vier Tage bevor das Video gedreht wurde, gehörte diese Lunge einer vollkommen gesunden, zweiundvierzig Jahre alten Krankenschwester.« Er drückte auf den Knopf, und die schwarz-weiße Darstellung des kristallförmigen Virus erschien wieder.

»Dann hat sie einige wenige Partikel des für SARS verantwortlichen Coronavirus eingeatmet. – Wie jedes Coronavirus, das etwas auf sich hält, hat auch dieses hier eine besondere Vorliebe für die menschliche Nasenschleimhaut. Es durchdringt ohne Probleme die Epithelschicht und repliziert sich in den Zellen der Schleimhaut.« Schematische Darstellungen auf dem Bildschirm begleiteten Haldanes Erklärungen.

»Dann ist es so weit: Das Immunsystem, die körpereigene Abwehr, macht mobil. Stellen Sie sich die Fresszellen und die Leukozyten in dieser Schlacht als die Infanterie vor. Sie erledigen die Drecksarbeit, den Kampf von Zelle gegen Zelle. Während die Lymphozyten eher wie die Artillerie wirken, die ihre Granaten aus der Ferne abfeuert, in diesem Fall virenspezifische Antikörper. – Bei den meisten anderen Coronaviren ist das Kräfteverhältnis nicht gerade ausgeglichen. Es wirkt eher so, als würde Luxemburg in die Vereinigten Staaten einmarschieren. Der größte Schaden ent-

steht durch das, was die eigenen Truppen abfeuern: Das Immunsystem des Patienten, und nicht etwa das Virus, ist verantwortlich für Gliederschmerzen, Fieber und flüssigen grünen Auswurf. Ein paar Tage später ist der virale Eindringling unweigerlich ausgelöscht.«

Wieder erschien das SARS-Virus auf dem Bildschirm. »Doch dieser Bursche ist zäher. In einem signifikanten Prozentsatz der Fälle bleibt er nicht auf die Nasenschleimhaut beschränkt, sondern dringt über die Luftröhre in das Lungengewebe vor. Dort überwindet er die Membran der Lungenbläschen.« Haldane schaltete wieder auf die mit Blut gefüllte Lunge, die von dem Skalpell geöffnet wurde. »Was zu einer diffusen Lungenentzündung führt. Und häufig auch, wie in diesem Fall, zu einem Lungenödem. In fünf Prozent aller SARS-Fälle stirbt der Patient trotz maximaler Therapie.«

Im Hörsaal huschten die Stifte über das Papier, um mit den Informationen Schritt zu halten.

»Doch all diejenigen unter Ihnen, die SARS für einen apokalyptischen Reiter halten, sollten besser noch einmal nachdenken. Seit Beginn seiner Ausbreitung hat SARS weniger als eintausend Todesopfer gefordert. Betrachtet man jedoch Infektionskrankheiten im Allgemeinen, dann ist das ungefähr so verheerend wie ein Fuzz bei Gegenwind.« Er schüttelte den Kopf. »Oder anders gesagt: Malaria, HIV und Cholera – um nur einige zu nennen – fordern weltweit deutlich mehr Opfer an jedem einzelnen Tag.« Der Strahl seines Laserpointers durchschnitt den viralen Partikel auf der Leinwand. »Das für SARS verantwortliche Coronavirus ist nichts anderes als ein ehrgeiziges Grippevirus.«

Haldane legte den Laserpointer auf das Pult und trat zur Seite. Er ging nach vorn, bis er unmittelbar vor der ersten Reihe der Studenten stand.

»Ich hatte so viel Angst wie jeder andere auch. Nein, ich hatte

viel, viel mehr Angst, als SARS ausbrach. Schließlich griff dieser Bursche das medizinische Personal an. Er hielt sich absolut nicht an die Regeln. Und ich musste unmittelbar miterleben, welches Chaos dieser kleine Bastard anrichten konnte.« Er schüttelte den Kopf. »Doch auf lange Sicht war SARS für uns sehr nützlich.«

Sein Blick glitt über die ratlosen Gesichter seiner jungen Zuhörer, und er wartete noch ein paar Sekunden, in denen ihre Verwirrung stieg, bevor er in seinen Ausführungen fortfuhr. »SARS hat die weltweiten Maßnahmen zur Kontrolle ansteckender Krankheiten auf die Probe gestellt. Und raten Sie mal, was dabei herauskam. Kein einziges Land duftete hinterher wie eine Rose. Die meisten stanken, ehrlich gesagt. Nehmen wir zum Beispiel Kanada. Obwohl das Land angeblich eines der besten Gesundheitssysteme der Welt besitzt, haben meine Kollegen in Toronto nicht schnell genug auf den ersten SARS-Fall reagiert. Und am Ende musste die Stadt einen hohen Preis bezahlen.« Haldane deutete auf seine Zuhörer. »Doch wenigstens wurde die Welt gewarnt. Wir bekamen die Möglichkeit, unsere Maßnahmen zur öffentlichen Gesundheitsfürsorge genauer abzustimmen und in einigen Fällen sogar völlig neu zu organisieren. In diesem Sinne war SARS eine gute Vorbereitung auf den Burschen, der wirklich zählt.«

Haldane drückte auf den Knopf, und auf dem Bildschirm erschien eine grobkörnige Aufnahme in Schwarz-Weiß, die eine Krankenstation zeigte; der Saal war so überfüllt, dass sich die einzelnen Rolltragen berührten. Es war schwierig, zu sagen, ob die Patienten, von denen einige zu zweit auf einer Trage lagen, lebten oder tot waren. Falls sie noch am Leben waren, ging es ihnen nicht gut.

Haldane deutete auf die Leinwand. »Meine Damen und Herren, das ist der Bursche, der wirklich zählt. – Herbst 1918. Als der Erste Weltkrieg langsam zu Ende geht, sucht etwas noch Schlimmeres die Schlachtfelder, die Lazarette und die Großstädte Westeuropas heim.« Haldane ging wieder auf das Podium zurück.

»Die Spanische Grippe«, sagte er, den Rücken zu den Studenten gewandt. »Und die Soldaten, die nach dem Waffenstillstand vom elften November nach Hause zurückkehrten, waren für dieses Virus das perfekte Mittel zur weltweiten Ausbreitung.«

Noch mehr historische Aufnahmen von Krankenhäusern und Leichenhallen. Noch mehr Verheerung in Schwarz-Weiß.

»Im Winter 1918/19 brachte dieses mutierte Grippevirus zwanzig Millionen Menschen um. Nach heutigen Maßstäben entspricht das achtzig Millionen Toten in weniger als sechs Monaten.«

Jemand in der Menge stöhnte.

»Eine durchaus angemessene Reaktion.« Haldane nickte ernst. »Und wir reden hier nicht von zwanzig Millionen Greisen, die in Altersheimen leben, und auch nicht über verstümmelte Kriegsveteranen, für die der Tod eine Erlösung wäre. Aus unbekanntem Gründen tötete dieses Virus besonders junge gesunde Erwachsene. Die Leute gingen am Abend ins Bett und wachten am nächsten Morgen nicht mehr auf ... an überhaupt keinem Morgen mehr.«

Haldane musterte einen Studenten in der zweiten Reihe, der im Baseballteam der Universität spielte. »Nicht einmal Profisportler waren sicher. Der Stanley Cup musste 1919 abgebrochen werden, weil zwei Mitglieder der Montreal Maroons mitten in der Saison tot umfielen. – Und wenn Sie glauben sollten, dass sich diese Katastrophe nur deshalb ereignen konnte, weil die Infektionskontrolle primitiv und die Behandlungsmaßnahmen unzureichend waren, dann wäre das ein weiterer Irrtum. Gewiss, die öffentliche Gesundheitsvorsorge hatte 1919 deutliche Grenzen, doch beim Ausbruch einer solchen Infektion würden wir heute nicht sehr viel besser dastehen. Wir besitzen keine spezifischen Behandlungsmöglichkeiten. Und angesichts der Tatsache, dass heute höchstens drei Flüge notwendig sind, um jeden beliebigen Menschen auf der Welt mit jedem anderen zu verbinden, könnte

sich eine Infektion sogar noch schneller ausbreiten. Drakonische Maßnahmen – die Leute wurden in Gefängnissen unter Quarantäne gestellt, in einigen Ländern war es verboten, einander die Hand zu geben – waren wahrscheinlich der *einzig*e Grund, warum die Epidemie überhaupt unter Kontrolle gebracht werden konnte. Aber wissen Sie, was das Merkwürdigste an dieser ganzen Sache war?« Haldane gönnte sich eine theatralische Pause. »Die Spanische Grippe hatte nichts besonders Einzigartiges an sich. Jeden Winter überrollt uns die neueste Grippevariante, ausgehend von Bangkok oder Hongkong oder Melbourne oder irgendeinem anderen exotischen Ort auf der Erde, den zu besuchen ich mir nicht leisten kann.« Niemand lachte. »Betten in Altersheimen werden frei, Zeitarbeitsfirmen haben jede Menge zu tun, und für all jene, die das Pech haben, in die Bahn des Erregers zu geraten, verwandelt sich das Leben in eine Hölle voller Schmerzen. Aber die Bevölkerung wird nicht dezimiert.« Er betrachtete seine Zuhörer und stellte befriedigt fest, dass er ihre ungeteilte Aufmerksamkeit besaß.

»Der Grund, warum eine Grippe nur die Alten und Schwachen umbringt, Vorsorgeimpfung hin oder her, besteht darin, dass das Virus für unser Immunsystem ein alter Bekannter ist. Ein Protein hier, eine organische Ringstruktur da – es ist nichts weiter als eine leicht modifizierte Version eines Antigens, das unser Immunsystem schon längst kennt. Deshalb kann unser Körper eine starke Verteidigung aufbauen.«

Haldane deutete auf den Bildschirm. »Das gilt nicht für die Spanische Grippe. Sie wurde durch ein völlig neues Virus ausgelöst.« Er zuckte mit den Schultern. »Aber gerade das zeichnet Viren aus, nicht wahr? Sie mutieren. Genau genommen erschien bis 1919 alle vierzig Jahre mit der Präzision eines Uhrwerks die jüngste Version eines neuen und verheerenden Grippevirus. – Also ist das Merkwürdigste an der Spanischen Grippe, dass wir seit über

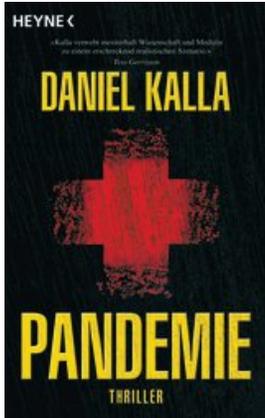
achtzig Jahren keine ähnliche Pandemie mehr erlebt haben.« Er schüttelte den Kopf. »Meine lieben Doktoren, ich möchte Ihrer strahlenden Zukunft ja keinen Dämpfer aufsetzen, aber die Killer-grippe ist längst überfällig.«

Noah Haldane lächelte zufrieden, als er in sein Büro zurückfuhr. Er hatte in der Vorlesung natürlich ein wenig dick aufgetragen, doch er hielt es für entscheidend, dass seine Studenten – und alle zukünftigen Ärzte – die Botschaft verstanden: Sie bildeten die vorderste Front gegen das Hereinbrechen der nächsten Epidemie, die – und daran gab es kaum einen Zweifel – von Viren ausgelöst werden würde. Es war von größter Wichtigkeit, dass sie die Zeichen früh genug erkannten. Und wenn er an die Fragen dachte, die nach der Vorlesung auf ihn niedergeprasselt waren, dann hatten sie tatsächlich begriffen, worum es ging.

In jenen düsteren Frühlingstagen 2003 war er ständig zwischen Hongkong, Hanoi und Singapur unterwegs gewesen, und er hatte keineswegs sicher sein können, dass SARS nur ein Strohfeuer war. So wenig wie irgendein anderer seiner Kollegen in der Weltgesundheitsorganisation.

Haldane hatte nicht übertrieben, als er vor seinen Studenten behauptet hatte, er habe die zerstörerische Macht von SARS kennen gelernt. Auf einer Intensivstation in Singapur hatte SARS seinen engen Freund und Kollegen Dr. Franco Bertulli das Leben gekostet. Bekleidet mit einem biologischen Schutzanzug hatte Haldane bis zum Schluss an Bertullis Bett gewacht und hilflos mit angesehen, wie sein Freund an seinen eigenen Sekreten erstickte. Seine ganze medizinische, virologische und epidemiologische Ausbildung hatte ihn darauf nicht vorbereiten können. Und in immer wiederkehrenden Albträumen sah er bis heute alles von neuem vor sich.

Doch inzwischen war mehr als ein Jahr vergangen, seit er zum letzten Mal einen Auftrag erhalten hatte, vor Ort ein Gutachten



Daniel Kalla

Pandemie

Roman

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43305-2

Heyne

Erscheinungstermin: November 2007

In einer entlegenen chinesischen Provinz entwickelt sich ein neuartiges, todbringendes Grippevirus, das sich unaufhaltsam über den asiatischen Kontinent bis nach Europa und Amerika ausbreitet. Die Experten der WHO kämpfen einen verzweifelten Kampf gegen den unsichtbaren Gegner ...